

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Band: 48 (1992)

Artikel: "Wohlan, lasst uns sterben zur Ehre des grossen Gottes Israels!" :
Nicolas Antoine : hingerichtet am 20. April 1632 in Genf

Autor: Meier, Adolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

“Wohlan, lasst uns sterben zur Ehre des grossen Gottes Israels!”

NICOLAS ANTOINE

Hingerichtet am 20. April 1632 in Genf

von Adolf Meier *

1. Wie ich auf den Namen kam

Am 9. Oktober 1987 lieh ich mir aus der Stadtbibliothek Schaffhausen ein zweibändiges Werk aus: Augusta Weldler-Steinberg, *Geschichte der Juden in der Schweiz*. Im Band I, S. 56 stiess ich auf eine Notiz: Im Jahre 1632 sei in Genf ein gewisser Nicolas Antoine, ein protestantischer Prediger, «der in Metz, Amsterdam, Padua und Venedig hatte zum Judentum übertreten wollen, von den dortigen Rabbinern aber abgewiesen worden war, wegen Judaisierens hingerichtet und verbrannt worden». Dazu der Hinweis, diese Geschichte finde sich in dem Werk von Johann Caspar Ulrich, Pfarrer am Fraumünster in Zürich:» «*Sammlung jüdischer Geschichten*», 1770. In einer Anmerkung war ferner verwiesen auf eine Zeitschrift *Revue des études juives*, Band 32, Seite 161 f., wo der Artikel eines Julien Weill weitere Einzelheiten enthalte. Am 5.11.87 lieh ich mir das Werk von Ulrich aus, das ich von früherem Gebrauch her kannte. Seite 231 f. war die tragische Geschichte dieses Nicolas Antoine ausführlich und liebevoll beschrieben. Ich musste feststellen, dass sie mir völlig unbekannt war. Ich suchte daheim bei Heussi, *Kompendium der Kirchengeschichte*; bei Chambon, *Geschichte des französischen Protestantismus*; bei Nigg, *Geschichte des religiösen Liberalismus*, und im *Buch der Ketzer* desselben Autors: Nirgends war der Name erwähnt. Auch ein Grosser Larousse kannte ihn nicht. Also bestellte ich mir in der Bibliothek den angegebenen Band der *Etudes juives*. Er wurde aus Genf übermittelt. Meine Freude wurde aber rasch enttäuscht: Offenbar war das Zitat A. Weldlers falsch, nirgends fand sich ein Artikel eines Julien Weill über Nicolas Antoine. So liess ich vom Suchen ab. Auch Herr Dr. Specht, der Bibliothekar in Schaffhausen urteilte, es sei fast unmöglich, die richtige Spur zu finden. Doch als ich bereits die Hoffnung aufgegeben hatte, kam mir Herr Carmeli, Bibliothekar der Bücherei der Israelitischen Cultusgemeinde in Zürich zu Hilfe. Bei einem Besuch erzählte ich ihm von meiner Enttäuschung. «Ja, diese *Etudes juives* haben wir, warten Sie.» Er brachte die Bücher und suchte in einem Verzeichnis. «Hier haben wir ihn: Nicolas Antoine, Band 36, 163-96 und Band 37, 161-80.» Bereitwillig kopierte er mir die beiden Aufsätze. Sie enthielten die wesentlichen Quellen zum Leben des Hingerichteten, in französischer Sprache, Auszug aus dem «Registre de la Compagnie des Pa-

* Pfr. Adolf Meier, Furkastr. 15, 8203 Schaffhausen.

steurs de Genève». Die Orthographie ist altertümlich, aber doch bald verständlich. Diesem Werk entnehme ich die Einzelheiten des folgenden Berichtes. Er scheint mir aus verschiedenen Gründen wert, wieder einmal aus der Vergessenheit hervorgeholt zu werden.

2. Im Februar 1632

Am 19. oder 20. Feb. 1632, zwischen 8 und 9 Uhr abends, spielte sich vor dem nördlichen Stadttor Genfs eine merkwürdige Szene ab: Ein junger, hagerer Mann, barfuss, seine «pantouffles» in der Hand, näherte sich, vom Pays de Gex herkommend, der Stadt. In einigem Abstand folgten ihm vier Männer, blieben aber, als der Verfolgte das Tor erreicht hatte, stehen und kehrten bald wieder um. Der junge Mann führte vor dem Stadtwächter draussen so seltsame Reden, dass dieser gleich vermutete, einen Geistesgestörten vor sich zu haben. Er meldete sogleich dem Haupttorwächter, ein Mann mir wirrem Gerede begehre Einlass. Ein Ratsherr, der als Polizeioffizier Dienst tat, befahl der Wache draussen, den Fremden gut im Auge zu behalten, damit er sich kein Leid antue. Das taten die Wächter und hielten ihn in ihrer Mitte neben dem Feuer. Um ein Uhr nachts wollte der Mann aber hinaus. Er stellte sich auf einen Stein neben der Brücke und schrie wiederholt: «Der Gott Israels sei gelobt» und «weiche von mir, Satan». Als am Morgen die Tore geöffnet wurden, zeigte er sich ungehalten über den Hauptmann und die Soldaten, betrat die Stadt warf sich nach Art der Juden auf den Boden und begab sich dann zu einem Haus in Genf, wo der schwedische Botschafter wohnte. Mit diesem wollte er reden und ihm Grüsse aus dem Dorf bringen. Man fragte ihn, was er denn sagen wolle und griff zur List: Der Sekretär des Gesandten gab sich als der Gesandte selbst aus. Der Besucher merkte aber den Betrug rasch, eilte zur Kammertür und trommelte darauf. Nun öffnete der Gesandte: «Was wollen Sie?» Er sah aber, dass er einem Verwirrten gegenüberstand und befahl der Dienerschaft, ihm etwas zu geben. Die Hausmagd führte ihn gleich zum Ofen (Herd), liess ihn eine Bouillon zu sich nehmen, gab ihm zu essen. So erholte er sich ein wenig, klagte über Müdigkeit und bat, ins Bett liegen zu dürfen. Die Magd sorgte für eine Bettflasche und wärmte ihm ein Bett an. Nur eine Weile legte er sich hin, fuhr plötzlich wieder auf und rannte zur Rhone hinunter. Dort wollte er sich hineinstürzen. Gesinde und Nachbarn hielten ihn zurück und bewachten ihn fortan sorgfältig. Die Pfarrerschaft wurde benachrichtigt. Diese kam, prüfte den Fall und gelangte ihrerseits an den Rat der Stadt mit der Bitte um gütiges Einsehen. Es kam die Weisung, den Fremden ins Krankenhaus zu bringen und als Geisteskranken zu behandeln. Nur mit Mühe konnte das bewerkstelligt werden. Der Kranke widerstrebte heftig, rief den Gott Israels an und betete, die Abgötter möchten vernichtet werden – auch Jesus Christus gehöre zu ihnen. Man musste den Beter zuletzt an seinen Stuhl binden und ins Spital tragen. Das geschah am 21. Febr. 1632. Im Spital wandte man die damaligen Heilmethoden an: Schröpfen und Blutegel. Sechs medizinische Doctores kümmerten sich um ihn. Dank dieser Behandlung klangen die Anfälle auch wirklich ab, «Leib und Seele kamen zu grosser Ruhe».

3. Wer war dieser junge Mann?

Er hiess Nicolas Antoine, war protestantischer Pfarrer in Divonne nahe bei Genf, und zählte 30 Jahre. Sein Geburtsort war ein Städtchen zwischen Maas und Mosel, 20 km nordwestlich von Metz. Ulrich schreibt den Namen der Ortschaft Fieay, heute auf den Karten Frankreichs Frieay. Das Geburtsjahr ist wahrscheinlich 1602. Die Eltern von Nicolas gehörten der katholischen Kirche an. Sie waren nicht mit Gütern gesegnet. Wir wissen auch von einem etwas jüngeren Bruder. In Frankreich regierte damals, sieben Jahre vor Ausbruch des dreissigjährigen Krieges, Heinrich IV. Die Eltern brachten die für die Ausbildung des begabten Knaben erforderlichen Opfer: 5 Jahre besuchte er das Collegium in Luxemburg, später die Jesuitenschule in Pont-à-Mousson, zwischen Metz und Nancy, weitere Schulen in Trier und Köln. Wahrscheinlich rechneten die Eltern, dass Nicolas Geistlicher werde. Doch fühlte sich der Jüngling immer weniger zum Katholizismus hingezogen. Die «idolatrie», die Verehrung von Heiligenbildern, welche ihm als Götzendienst vorkam, stiess ihn besonders ab. Dagegen fesselten ihn früh die Schriften des Alten Testaments. Er machte sich vertraut mit der hebräischen Sprache. In der heiligen Schrift der Juden trat ihm eine Religion entgegen, die seinem eigenen Gottesempfinden entsprach. Die Sprachbegabung kennzeichnete diesen Studenten. Sogar einige lateinische Gedichte sind von ihm erhalten geblieben. Der heimliche Gottsucher fand dann einen väterlichen Freund in Monsieur Ferry, einem damals weitherum bekannten protestantischen Prediger in Metz. Dieser nahm ihn bei sich auf, unterstützte ihn wiederholt in materieller Notlage und unterrichtete ihn schliesslich auch im evangelischen Glauben. Nicolas scheint wirklich innerlich davon erfasst: Er konvertiert zum Protestantismus. Heimgekehrt versucht er erfolglos, auch seine Eltern dafür zu gewinnen. Sein Bruder dagegen folgt ihm. Nicolas, nunmehr volljährig, wird fortan von den Seinen nicht mehr unterstützt. Mit Hilfe von Stipendien, die ihm Ferry verschafft, studiert er weiter in Sedan. Ein Brief an «Monsieur Paul Ferry» ist erhalten, in dem er um Ersatz für zerrissene Kleider bittet und sich dessen «très humble, très affectionné serviteur» nennt. Ferry, obwohl kaum 10 Jahre älter, war also sein geistiger Vater geworden. In diese Studienzeit fällt auch der Beginn seiner Glaubenszweifel: Die Lehre von der Trinität scheint ihm biblisch ungenügend begründet. Die Schriftbeweise für die Messianität Jesu, welche seine Lehrer im Alten Testament suchten und zu finden glaubten, hält er nicht für stichhaltig. Bald ist er soweit, dass er, ähnlich wie die sog. Antitrinitarier, die Lehre von der Dreieinigkeit radikal ablehnt, das Neue Testament als heilige Schrift verwirft und auch die Göttlichkeit Jesu leugnet. «Il acceptait le Judaïsme en son cœur», er nahm im Herzen die jüdische Religion an. Das heisst zugleich: Er verheimlichte seine Zweifel und verschloss die Neigung zum Judentum in seinem Innern. Er begann ein Doppelleben.

4. Die Wanderjahre

Nicht zum erstenmal betrat Nicolas Antoine 1632 die Rhonestadt. Zweimal hatte er sich früher dort aufgehalten. Im Frühjahr 1624 suchte er in Genf einen Studienplatz. Er wies Empfehlungsschreiben von Metzger Pfarrern vor. Die Genfer liessen ihn zu, behielten ihn allerdings aufmerksam im Auge. Die einen anerkannten seine Gelehrsamkeit, andern schien er ein «homme dangereux». Zu seinem Unterhalt erteilte er neben dem Studium Privatstunden in Philosophie, Französisch und Grammatik. Die Gottesdienste besuchte er andächtig. Nur in Studentendiskussionen fiel er bisweilen durch kühne Bemerkungen auf. Nach drei Jahren kehrte er nach Metz zurück. Er meldete sich zu einer theologischen Prüfung in Paris an, bestand diese aber nicht, was ihn für längere Zeit in tiefe Schwermut stürzte. Schliesslich ermannte er sich aber und beschloss, in Sedan weiterzustudieren. Dort widmete er sich angestrengt alttestamentlichen Studien. Er hatte in Metz zu Juden Kontakt gesucht, ihnen seine Hinneigung zum jüdischen Glauben offenbart und sie sogar gebeten, sie möchten ihn beschneiden und in die Synagoge aufnehmen. Doch die Rabbiner erklärten ihm, es sei ihnen von Gesetzes wegen verboten, Proselyten zu machen. Vielleicht komme er bei der Jüdingemeinde Amsterdam zum Ziel. Aber auch dort wies man ihn ab. So war Nicolas im Herzen konfessionell heimatlos geworden. In dieser Krisensituation fand er in Sedan Verständnis bei einem jungen Freund namens Villemand. Zunächst war dieser nur sein Schüler, bald aber wurde er sein Jünger, der gleich Nicolas entschlossen war, zum Judentum überzutreten. In Italien hofften die beiden, ihr Ziel zu erreichen. Vergeblich warnte Pastor Ferry. Die jungen Leute kehrten der Heimat den Rücken. Über Graubünden reisten sie nach Oberitalien. Unter bitteren Entbehrungen schlugen sie sich bis Venedig durch. Von den dortigen Juden erhielten sie den Rat: «Seid Juden heimlich und im Herzen, bekennt euch äusserlich zur Religion der Christen. Wir Juden bringen uns selbst in Gefahr, wenn wir euch aufnehmen!» Was aus Villemand später wurde, wissen wir nicht. Im März 1628 studiert Antoine wieder in Genf. Er bemüht sich zwar vergeblich um eine Lehrstelle als Professor der Philosophie, kann aber Vertretungen übernehmen. Er wird sogar protegiert durch Professor Diodati, damals ein berühmtes Mitglied des Genfer Ministeriums. Man ist zufrieden mit ihm, glaubt offenbar, der Mann habe nun «den Rank» gefunden. Im Pays de Gex, in Divonne, einige Fusstunden von Genf entfernt, in herrlicher Natur am Jurafuss gelegen, wird eine Pfarrstelle frei. Da in Gex gerade eine reformierte Synode tagt, meldet sich Antoine zur Prüfung an. Diesmal besteht er sie und bekommt die Pfarrstelle in Divonne. Seine Leidenszeit scheint zu Ende.

5. Der Absturz

Der Weihnachtstag 1631 war für den Pfarrer von Divonne ein wahrhaft schwarzer Tag. Er hatte an diesem Tag zu predigen und Abendmahl zu halten. Als Prediger war er geachtet: «Die Pfarrgemeinde war sehr zufrieden mit seinen Predigten und schätzte ihn als gelehrten und gläubigen Mann.» Die Kirche füllte

sich, auch «Sieur Baron», der Schlossherr und das kirchliche wie weltliche Oberhaupt der Ortschaft, sass unter der Kanzel. Als Text hatte der Prediger Psalm 23 gewählt: «Der Herr ist mein Hirte». Die Gemeinde erwartete, dass der Pfarrer diese Worte Davids als Weissagung auf Christus deute, welcher sich ja selbst als der «gute Hirte» bezeichnet hatte. Antoine erwähnte den Erlöser überhaupt nicht, sondern lehrte, es gäbe nur einen einzigen Gott und Hirten der Menschheit. «Wer anders redet und glaubt, glaubt an Abgötter.» Auch in der Abendmahlsliturgie ging seine Stimme in unverständliches Gemurmel über, sooft er den Namen Jesu oder den heiligen Geist erwähnen musste. Den Schlussegen erteilte er allein im Namen Gottes. Schon seit einiger Zeit war bei den Kirchgenossen der Verdacht erwacht, mit dem Christenglauben ihres Seelsorgers stimme etwas nicht. «Wir haben ihn noch nie über einen Text aus dem Neuen Testament predigen hören, immer nur aus dem Alten Testament», stellten die einen fest. «Er hat mit Kohle auf seine Kammertür geschrieben: Höre Israel, der Herr, dein Gott ist Einer», berichtete eine Hausgenossin. «Wenn er betet, legt er immer die hebräische Bibel offen vor sich hin, zieht seine Schuhe wie die Juden aus und legt sich manchmal flach auf den Boden», wussten Dritte zu erzählen. Eine Stimme warnte: «Man sagt, er habe Jesuitenschulen besucht. Passt auf, diese Leute lehren ihre Schüler lügen.» «Wenn's ihm nur nicht geht wie vor einem Menschenalter dem Pfarrer Gentile in Gex drüben. Den haben die Berner verhaftet und mit dem Tode bestraft, weil er ein antitrinitarischer Ketzer war.» «Ja, und noch zu Lebzeiten des grossen Calvin hat man in Genf einen Leugner der Dreieinigkeit, den Arzt Servet, öffentlich verbrannt.» «Jetzt geht mir ein Licht auf, platzte der Dorfmetzger heraus, warum der Pfarrer bei mir nie Schweinefleisch kauft.» «Wir brauchen Christen und nicht Juden in unserer evangelischen Kirche», schlossen die letzten den erregten Disput. All diese Leute fühlten sich in ihrem Argwohn bestätigt, als Pfarrer Antoine anfangs Februar 1632 über den 2. Psalm predigte: «Der Herr sprach zu mir: Mein Sohn bist du, ich habe dich heute gezeugt.» Allgemein herrschte damals bei katholischen wie protestantischen Gelehrten die Überzeugung, in diesem Psalm sei die Menschwerdung des Gottessohnes vorausgesagt. Antoine widersprach dieser Deutung. Der Psalm beziehe sich auf den jüdischen König David und nicht auf einen zukünftigen Messias, etwa wie die heutige alttestamentliche Wissenschaft exegesieren würde. «Er beendete den Gottesdienst mit einem Gebet, ohne Jesus Christus überhaupt zu erwähnen, und nach dem Essen ging er nach Grilli», heute Grilly, 5 km von Divonne.

Am andern Tag bat er seine Logierfrau, sie möchte ihm ihre Bibel leihen. Weil sie das Buch nicht gleich fand, brachte sie ihm ein Neues Testament. «Das ist nicht die Bibel», schimpfte er und warf es weg. Man brachte ihm das Gewünschte. Er begann zu lesen. Da erschreckte ihn ein Geräusch aus dem obern Stockwerk. Er stiess einen «grand cri effroyable», einen schrecklich lauten Schrei aus. Der Baron und andere Leute eilten herbei und fanden ihn auf allen Vieren auf dem Boden. Der Baron: «Kommen Sie zu mir aufs Schloss.» «Nein, nein, ich will nicht», wehrte sich Antoine, «ich will nach Genf gehen und mich verbrennen lassen, zu Ehren des grossen Gottes Israels, gegen die Götzen, vor allem gegen Jesus Christus.» Entsetzt hielten sich die Zuhörer die Ohren zu. Doch fassten sie sich rasch: «Er ist krank, sein Geist ist verwirrt durch Melancholie.» Sie versuch-

ten ihn zu beruhigen, brachten ihm Medikamente, liessen ihm gar zu Ader. Speisen, die man ihm brachte, rührte der Patient nicht an, doch wurde er ruhiger. Seit acht Jahren, gestand er, habe er schon diese Überzeugung, das Evangelium und Jesus Christus seien eine Fabel. In den nächsten Tagen versuchten drei Amtsbrüder, ihm zu helfen. Ungeschickterweise drohte einer von ihnen mit dem Feuertod. Antoine erschrak sichtlich, doch dann bat er, sie sollten ein Kohlebecken bringen, er wolle seine Hand ins Feuer halten zum Beweis seiner Überzeugung, und sie sollten dasselbe tun für ihren Christenglauben. Doch unvermittelt änderte er seinen Entschluss: «Ich will verschwinden, lasst mich gehen.» Man wollte ihn zurückhalten, doch das war unmöglich. Er zog seine Schuhe aus, nahm sie in die Hand und rannte davon. Sie liessen ihn ziehen. Nur der Baron sandte ihm vier Männer nach. Sie sollten sehen, dass der Irre sich kein Leid antue. Wie Antoine einige Stunden später Genf erreichte, wurde im 2. Kapitel erzählt.

6. Gefangen

Über die letzten zwei Monate im Leben Antoinés liegen mir zwei Berichte vor: In Pfarrer Ulrichs jüdischen Geschichten wird berichtet, dass er zunächst von der Obrigkeit ins Spital überführt wurde, wo er sich bald wesentlich beruhigte. Dann wurde er aber gefangen gesetzt und blieb das lange, ehe man sich seines Handels annahm. In der Folge besuchten ihn Genfer Geistliche häufig und versuchten, ihn zu bekehren. Auch Pastor Ferry in Metz hörte von seiner misslichen Lage und schrieb einen langen Brief zu seinen Gunsten an die Genfer Geistlichkeit. Ulrich bringt ausführliche Abschnitte aus diesem Schreiben. Auch ein Prediger Mestrésat in Paris mischte sich zweimal in das Verfahren. Aus den letzten Tagen Antoinés werden zwei Bittschriften des Gefangenen wiedergegeben, gerichtet an den Rat der Stadt. Alle diese Briefe blieben erfolglos. Am 20. April 1632 wird Antoine zum Tode verurteilt und am gleichen Tag wird das Urteil auch vollzogen.

Bedeutend ausführlicher geht das von Weill veröffentlichte Protokoll der Pfarrerschaft (des «Ministeriums») auf diese letzte Wegstrecke des Gefangenen ein. Es schildert zum Teil wörtlich die Belehrungs- und Bekehrungsversuche, die wechselnden Gemütszustände Antoinés und den Inhalt eines bei ihm gefundenen Glaubensbekenntnisses. Einige Gespräche sind mit fast stenographischer Genauigkeit festgehalten, sodass sie sich wie Szenen eines Theaterstückes lesen lassen. Hintergründe im Seelenleben des Gefangenen und seiner «Seelsorger» werden sichtbar, Daten notiert, Diskussionsabläufe im theologischen Gremium geschildert, das letzte Verhör und schliesslich der letzte Gang des Unglücklichen in spürbar bewegter Anteilnahme beschrieben. Ich kann aus diesem Material nur einige Teile, die mir besonders wichtig und aufschlussreich erscheinen, herausgreifen.

Einen klaren Einblick in Antoinés Gedankenwelt gibt das oben genannte Glaubensbekenntnis. Man fand es Mitte März in seiner Tasche, konfiszierte und studierte es, gab es ihm aber bald zurück, weil er es noch eingehender erläutern wollte. Es umfasst 12 Thesen:

1. Von der Einheit der Substanz (des Wesens Gottes) ohne jeden Unterschied der Personen (Vater, Sohn, Geist)
Antoines Hauptartikel. Er war strenger Unitarier. Er verwarf die Trinitätslehre, welche die reformatorischen Kirchen aus dem katholischen Dogma übernommen hatten.
2. Über das Mittel, gerechtfertigt zu werden durch Beobachtung des Gesetzes allein.
Unter Gesetz sind die Vorschriften des Alten Testaments zu verstehen. Die reformatorische Lehre von der «Rechtfertigung allein aus dem Glauben» wird verworfen. Diese 2. These enthält im Grunde schon die Thesen 3-7.
3. Dass die Beschneidung angewendet werden soll bis ans Ende der Welt.
4. Dass der eigentliche Sabbattag (der Samstag) eingehalten werden muss.
5. Die Unterscheidung reiner und unreiner Speisen.
Beim Pfarrer von Divonne fiel auf, dass er kein Schweinefleisch ass.
6. Das Tempelgebäude in Jerusalem. Sein Wiederaufbau.
7. Die Wiederherstellung der Opfer.
8. Vom Messias, der kommen soll und nur ein Mensch sein darf.
Dies entspricht der Messiaserwartung frommer Juden bis heute.
9. Dass es keine Erbsünde gebe.
Der Grund dieser These: Ohne Erbsünde braucht es nach Antoines Ansicht auch keinen christlichen Erlöser, der uns von dieser unverschuldeten Schuld befreien müsste.
10. Dass es keine Vorherbestimmung (Prädestination) gebe, sondern einen freien Willen, und dass auch ein wahrhaft Gerechter plötzlich fallen könne.
Dieser Satz richtet sich speziell gegen Calvins Theologie.
11. Dass es keine Genugtuung für uns gibt, aber jeder für sich selbst genug tun muss.
Ablehnung der christlichen Lehre, dass Christus für die Menschheit am Kreuz genug getan habe.
12. Dass das Neue Testament in sich selbst nicht übereinstimmt (s'accorde), aber auch nicht mit dem Alten Testament.
Nicole verfiucht vehement eine moderne Bibelkritik.

Um die Art, wie die Ministres, die protestantischen Genferpfarrer mit ihrem gefangenen Kollegen umgingen, zu verdeutlichen, sei ein «Seelsorgegespräch» in direkter Rede wiedergegeben. Die genaue Protokollierung ermöglicht das. Am 31. März besucht ein einzelner Pfarrer (M) auf seinem Rundgang bei den Gefangenen auch Antoine (A) Er spricht ihn an auf eine anlässlich eines früheren Verhörs angedeutete Bereitschaft zum Widerruf:

M.

“Antoine, ich bitte Sie, ja ich beschwöre Sie, öffnen Sie doch Ihr Herz! Sie haben sich doch zum Widerruf bereit erklärt. Vollenden Sie den guten Vorsatz und trennen Sie sich von Ihren Irrtümern! Oder war Ihre Bereitschaft nicht aufrichtig?”

A. “Doch, ich würde widerrufen, vorausgesetzt, man liefert mir den Beweis, dass Jesus Christus wahrer Gott gewesen ist!”

- M. "Sie sollen aber nicht nur Ja sagen, sondern sich frei und offen äussern. Das Versteckspiel nützt Ihnen nichts vor Gott und nichts vor den Menschen. Sie sollten eben Gott heiss anflehen, dass er Sie von den Banden Satans befreie!"
- A. "Ich bete jeden Tag zum grossen Gott, dass er sich meiner erbarme."
- M. "Um der Liebe zu wem willen?"
- A. "Um der Liebe zu dem, den er will."
- M. "Anerkennen Sie denn Jesus Christus nicht als wahren Gott?" A. zieht sich die Bettdecke übers Gesicht und murmelt etwas, das M. als 'nein' versteht. Deswegen getadelt, erklärt
- A. "Ich habe nicht nein gesagt! Aber man beweise mir doch, dass es wahr ist, dann will ich es glauben!"
- M. "Ihnen als Christ, als einem, der die Wahrheit kannte, braucht man doch nicht zu beweisen, dass die Sonne die Sonne ist. Die Wahrheit des Neuen Testaments ist längst bewiesen. Doch reden wir von etwas anderem: Haben Sie nicht schriftlich aufgezeichnet, dass Jesus Christus wahrer Gott und Heiland der Welt sei, dass es in Gott drei Personen und eine einzige Substanz gebe? Warum nehmen Sie das zurück?"
- A. "Ich weiss nicht mehr genau, was ich geschrieben habe, Wenn ich etwas dergartiges schrieb, tat ich es aus Furcht vor dem Tode."
- M. "Wollen Sie also die Artikel Ihres verdammten Bekenntnisses (maudite confession, siehe oben) aufrecht erhalten und unterschreiben?"
- A. "Warum nicht? Vorausgesetzt, dass sie wahr sind und man mir nicht das Gegenteil beweist!"

Man geht wohl nicht zu weit, wenn man urteilt, dass dieser Gefängnisgeistliche durch die Zweifel und Fragen Antoinés völlig überfordert war. Während auf den Schlachtfeldern des dreissigjährigen Krieges Protestanten und Katholiken ihr Verständnis des Christenglaubens mit dem Schwert verfechten zu können glaubten, wurde hier das Christentum als solches in Frage gestellt, oder zum mindesten die aus der alten Kirche übernommenen Grunddogmen, ohne die man sich das Christsein nicht denken konnte: Die Dreieinigkeit und die Göttlichkeit Jesu. Kein Jahrhundert sollte vergehen, bis man den nächsten Schritt wagte und den Gottesglauben als solchen in Frage stellte.

Das Leben Antoinés war in Gefahr. Zu denen, die das erkannten, gehörte auch jener edle Pfarrer Paul Ferry von Metz. Er versuchte durch ein umfangreiches Schreiben an die Genfer Pfarrerschaft seinen ehemaligen Konvertiten zu retten. Er sah in dem Gefangenen vor allem den kranken Menschen und schrieb darum unter anderm: «Ich zweifle keineswegs, dass seine Krankheit aus einer tiefen Melancholie herrühre, welcher er, wie ich allezeit an ihm wahrgenommen habe, von Natur unterworfen war, zum Beispiel, als er vor einiger Zeit kein Licht in seinem Zimmer ertragen konnte. Er war auch immer unruhig im Gemüt, in seinen Gedanken zerstreut und überall tiefsinnig. Bisweilen hatte er sogar Mühe, sich in Worten auszudrücken. Es war dann sehr schwer, mit ihm überhaupt ins Gespräch zu kommen.» Ferry schreibt diese Zustände Antoinés Durchfallen im ersten theologischen Examen zu und fährt fort: «Wozu auch die grosse Armut kam, in welche er bald darauf geworfen wurde und worüber er sich oft in seinen Briefen bei mir beklagte, und sogar keine Hemmungen zeigte, mir diese oder jene

Versuchungen, welche er damals ausstand und gegen die sein Gemüt sich oft kaum erwehren konnte, ganz natürlich zu bekennen. Auch mag das ständige Lesen und Betrachten des Alten Testaments (er arbeitete an einer genauen hebräischen Konkordanz!) nicht wenig zu seiner Erkrankung beigetragen haben.»

Auch von Nicolas Antoine selbst sind zwei Bittschriften vorhanden, die er am 11. und 12. März an die «hochedlen und hoch zu verehrenden Herren» des Genfer Rats richtete. Ich führe nur den Schluss der ersten an: «Der allwissende Gott, der mein Herz kennt, ist Zeuge meiner Unschuld und Aufrichtigkeit. Lassen Sie doch mein unschuldiges Blut nicht auf Ihre Häupter, auf Ihre Familien, ja selbst auf Ihre ganze Stadt kommen und darüber Rache schreien! Dann wird der Höchste, unter dessen Gnadenhand wir alle stehen, Sie segnen, wenn Sie seinen Führungen folgen werden. Ich bitte denselben flehentlich und von Grund meiner Seele, er wolle Sie segnen und Ihre Herzen dahin lenken, dass Sie zum Mitleid und Erbarmen gebracht werden für mich armen und höchst bekümmerten Diener des Herrn!»

7. Das Urteil

Nun sind seine Tage gezählt. Trotz aller Verhöre wurden die Genfer Pfarrer nicht einig untereinander. Das Verbrechen der Gotteslästerung (*crime de lèse majesté*) sahen sie zwar alle erfüllt. Ist aber die Zurechnungsfähigkeit des Übeltäters nicht eingeschränkt durch die Geisteskrankheit? Und welche Massnahme ist gegen ihn zu treffen? Soll man ihn nur absetzen vom angemassten Pfarramt? Soll man ihn aus der Stadt verbannen? Auch vom grossen Kirchenbann und von Auspeitschung wurde geredet. Strafverschärfend erschien der Umstand, dass er seinerzeit einen jungen Mann (Villemant) zum selben «Aberglauben» verführt hatte, und dass er in gesunden Tagen seinen Abfall von der christlichen Religion nicht widerrufen wollte.

Am Montag, den 9. April erschienen die Pfarrer vor dem Rat und bekamen Gelegenheit, ihre zum Teil gegensätzlichen Ansichten vorzutragen. Sie taten es in bemerkenswerter Offenheit, ja mit Mut. Der Rat dankte ihnen dafür und liess noch einige Tage verstreichen. Dann aber, am 20. April 1632 fällte er sein Urteil:

«Nicolas Antoine, der da alle Furcht vor Gott dem Höchsten hintan gesetzt, und sich hiemit des schändlichen Abfalls und greulichen Hochverrats gegen Gott schuldig gemacht; der da die Wirklichkeit der hochheiligen Dreieinigkeit in Abrede zu setzen sich nicht gescheut: Unsern Herrn und Heiland Jesus Christus verleugnet und wider seinen heiligen Namen gelästert, sich seiner Taufe ent schlagen, um das Judentum und die Beschneidung an deren Statt anzunehmen; und der sich eines schrecklichen Meineids (Verletzung des Amtseids als Pfarrer von Divonne), als welches alles himmelschreiende Missetaten sind, schuldig gemacht..., sei zum Tode verurteilt und solle erwürgt und anschliessend verbrannt werden.»

Der Bitte der Pfarrer, der Vollzug des Urteils solle aufgeschoben und eventuell die Schweizer Kirchen und Hochschulen um ihr Gutachten angegangen werden, gab die Stadtregierung nicht Gehör. Sofort sei das Urteil zu vollziehen.

Der Mann, der alle bisherigen Ereignisse, Kontroversen und Erkenntnisse so ausführlich, man möchte vermuten, sogar mit Sympathie und Verständnis für den Angeklagten protokolliert hat, beschreibt nun auch noch seinen Todesgang. Er kommt fast einer Heiligenlegende nahe. Ich übersetze wörtlich aus dem Text von Julien Weill: «Darauf befahl der Leutnant dem Vollzieher, ihn zu ergreifen, zu binden und zur Hinrichtung zu führen. Die Pfarrer bemühten sich immer noch, diese verhärtete Seele zu bekehren. Sie stellten ihm die Grösse seines Verbrechens vor Augen, die ewigen Bande, die seiner warteten, den Abgrund, in den er sich stürzen werde. Er solle doch Jesus Christus, den ewigen Gottessohn, den er so sehr gelästert, ehren, um vor ihm Gnade zu finden. Er jedoch wiederholte nur ständig seine Anrufe des grossen Gottes Israels. Unterwegs sagte man ihm die Worte aus Psalm 2 hebräisch vor: «Küsst den Sohn!» Er beendete den Satz ebenfalls hebräisch und fügte noch weitere hebräische Verse hinzu, ohne auf die Ermahnung einzugehen. Beim Scheiterhaufen und Pfahl, wo er hingerichtet werden sollte, angelangt, beschworen ihn die Pfarrer aufs Inständigste, er solle doch zu dieser Stunde und Zeit an sich denken. Er habe ja noch Zeit, sich an Gottes Barmherzigkeit zu wenden. Er müsse nur seine Sünde bekennen, Gott so bekennen, wie er sich im Alten und Neuen Testament offenbart habe. Dieser Jesus Christus, den er gelästert und noch lästere, habe einem armen Räuber verziehen, Er habe gesagt, jede Lästerung gegen ihn könne verziehen werden, vorausgesetzt, es sei keine Lästerung gegen den Geist. Statt darauf zu antworten, begann er mit den Zähnen zu knirschen und die Augen zu verdrehen. Es gäbe nur einen Gott, sagte er, und er wolle sterben zur Ehre des grossen Gottes Israels! Er fasste seinen Hut und warf ihn in die Luft mit den Worten:»Wohlان, wohlان, lasst uns sterben zur Ehre des grossen Gottes Israels, es gibt nur Einen, es gibt keinen andern!» Darauf antwortete man ihm: «Wir anerkennen ja auch nur einen Gott, aber er ist eins mit dem Sohn und dem heiligen Geist in dieser heiligen Dreifaltigkeit!» Wenn er den Sohn und den heiligen Geist weglasse, erkenne er nicht den wahren Gott Israels, sondern schmiede sich einen Türkengott, ein Phantom. Er aber schrie: «Es gibt nur einen Gott, glaubt nicht, was man euch sagt! Ich anerkenne keinen andern!» Dabei fletschte er die Zähne, schüttelte den Kopf und schnitt Grimassen, besonders, wenn man von unserm Herrn und Heiland Jesus Christus zu ihm sprach. Das veranlasste einen Pfarrer, zur Volksmenge zu sagen: «Meine Brüder, seht hier den Feind unseres Erlösers, der unsern Herrn Jesus Christus lästert und ihn nicht anerkennen will!» Auf diese Worte ging ein Zittern durch das Volk, ein solches Erschrecken, dass man von allen Seiten dumpfes Gemurmel hörte. Antoine aber focht das nicht an, er versteifte sich nur noch mehr in seine Bosheit und sagte: «Nein, es gibt nur einen Gott, und weil es nur einen Gott gibt, können er nicht drei Personen sein. Ich will das alles nicht anerkennen, ich lasse nur den einen wahren Gott Israels gelten, einig in seinem Wesen, allein in seiner Person.» Auf diese Worte drohte ihm ein Pfarrer, wenn er weiter so rede, werde man ihm die Zunge abschneiden. Doch der Verurteilte spottete nur, streckte seine Zunge weit heraus und rief: «Hier, lasst sie abschneiden!» und wiederholte seine abscheulichen Parolen. Man gab dem Henker ein Zeichen er solle den Knebel etwas mehr anziehen, dass der Verurteilte nicht mehr sprechen, aber das Gebet und die Ermahnungen der Pfarrer noch hören könnte. Das Gebet begann. Die Pfarrer

erwähnten darin ausdrücklich den Einen Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, und redeten von Jesus Christus, unserm Herrn. Obwohl er nicht sprechen konnte, fletschte er die Zähne, warf einen Blick voll Wut und Verachtung, stampfte mit dem Fuss auf den Scheiterhaufen und gab deutliche Zeichen und Gebärden, dass er in seiner Gottlosigkeit sterbe. Zuletzt, nach Beendigung des Gebets, band ihn der Scharfrichter vom Pfahl, an dem er erdrosselt worden war, los. Man sah aber, als das Feuer an den Scheiterhaufen gelegt worden war, wie er noch Kopf und Beine bewegte, offenbar, weil er noch da und dort körperliche Qualen verspürte, und mit hoher Wahrscheinlichkeit seine Seele noch viel schlimmeren Qualen entgegenging – es sei denn, dass Gott in seiner unendlichen und unfasslichen Barmherzigkeit sein grosses Mitleid über die Schlechtigkeit dieses Verruchten siegen lassen wollte, indem er ihm die Gnade schenkte, ihn in der letzten Stunde seines Lebens zu erkennen. Doch da solches bei Gott verborgen ist, soll dies Beispiel jedermann einen rechten Schrecken einflössen. Gelehrig soll man glauben, was Gott uns in seinem Wort offenbart hat, ohne es unsern Sinnen und Vernunftsgründen zu unterwerfen. Möge Gott alle jene nicht ungestraft lassen, welche durch kühne Neugier die Geheimnisse jenseits der Offenbarung ergründen wollen. Wer die Hoheit Gottes ergründen will, wird durch seine Ehre erniedrigt werden!»

*Einen Menschen verbrennen, heisst nicht eine Lehre verteidigen.
Es heisst, einen Menschen verbrennen.
(Sebastian Castellio, 1515-63, Basel)*